

gen eingeführt, woselbst er bis dahin keinen Vertreter hatte. Sie haben das Verdienst, dass bei ihren Waaren neben untadelhafter Qualität die Eleganz und die Eigenthümlichkeiten des französischen Fabrikats zum Ausdruck gebracht sind, und wir glauben, dass wenn diesen Leuten Hilfsarbeiter und Materiale aus ersten Quellen, ebenso wie den Wiener Fabrikanten, zu Gebot ständen, sie den letzteren eine fühlbare Concurrenz würden bereiten können.

Wir wollen bei dieser Veranlassung eines weiteren Artikels in dieser Branche erwähnen, der, ebenfalls französischen Ursprungs, seit einigen Jahren auch auf deutschen Boden verpflanzt worden ist, und von dem wir bereits hervorragende Leistungen in der Ausstellung eines deutschen Fabrikanten zu constatiren hatten. Es sind dieses die Pfeifen aus Bruyèreholz (der Staude des Haidekrauts) gefertigt, welche schon seit längerer Zeit in St. Claude (Jura) und Umgegend in grossen Massen gefertigt werden, und ihren Absatz zu zwei Drittel nach England und ein Drittel nach Frankreich, Belgien und Amerika finden. Gebhard Ott in Nürnberg, der die Fabrikation dieser Pfeifen während eines vieljährigen Aufenthaltes in Frankreich gründlich kennen gelernt hat, begann vor kaum sechs Jahren ein Geschäft mit dem Artikel in Nürnberg mit 3 bis 4 Gehülften, und heute beschäftigt derselbe nicht allein nahezu 100 Arbeiter, sondern es hat sich neben ihm noch nahezu ein Dutzend anderer Fabrikanten in Nürnberg und Fürth etablirt, die nach und nach alle aus seinem Atelier hervorgegangen sind. Ott hatte, wie schon oben angedeutet, seiner würdig, eine Mustercollection der gangbarsten Sorten Bruyèrepfeifen zur Anschauung gebracht. Auf gleicher Stufe mit ihm sind nur noch Gebrüder Hochapfel in Strassburg zu betrachten, deren Etablissement ausser Pfeifen in Bruyèreholz solche auch von rheinischem Weichselholz gefertigt, lieferte. Es war zu bedauern, dass die ganze Mustercollection dieser renommirten Firma bei dem Brande des Elsässer Bauernhauses dem Feuer vollständig mit zum Opfer fiel, und daher vielen Besuchern, die erst nach dem 1. August zur Ausstellung kamen, die Gelegenheit benommen war, sich von den Fortschritten eines Industriezweiges zu überzeugen, der nicht wenig Menschenhände in dem neuen deutschen Reichslande beschäftigt.

Die Chinesen und Japanesen erfreuen sich des Rufes, die besten Elfenbeingraveure der Welt zu sein; sie haben diesen Ruf auf der Wiener Weltausstellung gerechtfertigt. Die ausgestellten Arbeiten waren Proben von Geduld, Ausdauer und Handfertigkeit, von denen wir Europäer uns keinen Begriff machen können, vielleicht nicht einmal einen Begriff machen möchten; dabei ist der Verdienst eines solchen Elfenbeinkünstlers so gering, dass ein fleissiger geschickter Mann, der mit einigen Lehrlingen arbeitet, pro Monat nur für 20 bis 60 Rmk.